

Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 39 (1982)
Heft: 3-4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: Ackerknecht, Erwin H. / Engler, Balz / Koelbing, Huldrych M.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen

V.C. Medvei, *A History of Endocrinology*. MTP Limited, Lancaster 1982, XVIII + 913 p., 80 fig. \$49.95.

Eine 900 Seiten füllende Geschichte der Endokrinologie, verfaßt von einem anerkannten Endokrinologen, das kann wohl als ein Ereignis in der medizin-geschichtlichen Historiographie bezeichnet werden. Das Buch besteht aus 500 Seiten Geschichte (von der Prähistorie bis zur Pille) im engeren Sinn, weitere 150 Seiten bringen "present trends and outlook for the future". Dann 150 Seiten Biographien bedeutender Endokrinologen. Und 32 Seiten chronologische Tafeln, ein gutes Resumé dessen, was vorher berichtet wird über die Nebennieren, Rinde wie Mark, von Addison oder Oliver und Schaefer zu Cortison. Ferner über Anorexia nervosa, Vorderlappen der Hypophyse von Fritzsche bis Evans und Cho Hao Li und Hinterlappen. Die Kapitel über Gehirn von Claude Bernards Zuckerstich bis zu den Endomorphinen und Enkephalinen der siebziger Jahre, den Hypothalamus und die Neuroendokrinologie von O. Loewi, Cannon, Roussy usw. sind dem Autor wohl zur Zeit das Wichtigste an der Endokrinologie. Doch gibt es natürlich auch Kapitel über Ovarien, Hoden, Pancreas, Schilddrüse und Nebenschilddrüse. Eine erdrückende und bewundernswerte Fülle von Tatsachen wird vor uns ausgebreitet. Trotz aller Anerkennung des enormen Fleißes und der Sachkenntnis des Verfassers kann man aber doch nicht ausschließlich mit Begeisterung von dem Buch sprechen.

Die ersten hundert Seiten sind eine Kompilation von Kompilationen. Ab 18. Jahrhundert steht der Autor aber überwiegend auf eigenen Füßen. Daß er auch die Irrtümer der Großen berichtet, ist ein positiver Aspekt. Der Grundfehler des Buches ist seine Unausgeglichenheit. Eine Geschichte, die zu einem Viertel aus nicht distanzierter Gegenwart besteht, ist nur bedingt eine Geschichte. Während man sehr vieles erfährt, was nicht zur Sache gehört, vermißt man manch anderes. Der Höhepunkt dieser Untugend wird im biographischen Teil erreicht, wo z. B. Cho Hao Li, Vassale, Pincus fehlen und Brown-Séguard oder Aschner sich mit einer halben Seite begnügen müssen, während eine geltungssüchtige Hysterikerin, Marie Carmichael Stopes, deren fünf erhält. Karl Sudhoff wird hier übrigens mit Recht bescheinigt, daß er ein großer Medizinhistoriker war. Er wird aber auch gepriesen dafür, daß er bescheiden, freundlich und gütig war. Als Augen-

zeuge kann ich beschwören, daß er keine dieser drei Eigenschaften zeigte (ein anderer Augenzeuge, W. Pagel, wäre in London telefonisch erreichbar gewesen, um dem Autor dasselbe zu sagen). Wegen der Unausgeglichenheit, die sich auch in der Unfähigkeit des Verfassers zeigt, chronologisch bei der Stange zu bleiben, und der Überladenheit mit Namen, ist die Lektüre des Buches oft so mühsam wie die eines Telefonbuches. Nun, wir müssen froh sein, daß wir wenigstens dieses Buch über ein enorm wichtiges und sehr wenig bearbeitetes Gebiet haben. Als Nachschlagewerk wird es zweifellos gute Dienste leisten.

Erwin H. Ackerknecht

Arthur E. Imhof, *Die gewonnenen Jahre. Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit 300 Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben*. Beck, München 1981, 279 Seiten, 66 Graphiken.

Die Lebenserwartung bei Geburt hat sich bekanntlich zwischen 1810 und 1975 mehr als verdoppelt (von 35 auf 75). Der mit Recht hochgeschätzte «Quantohistoriker» Arthur Imhof, ein Schweizer, der Professor an der Freien Universität Berlin ist, zeigt in diesem Buch, wie es dahin gekommen ist. Der Text wird durch 66 sehr wirkungsvolle Graphiken ergänzt. Die Kirchenbuchforschung von Imhof und seinem Team wird teilweise herangezogen. Der historischen Entwicklung der Ungleichheit von Gesundheit, Krankheit und Tod wird nachgegangen auf dem Gebiet des Alters, von Stadt und Land, Beruf, Zivilstand und Geschlecht. Besonders aktuell sind hier die weibliche Übersterblichkeit im 19. Jahrhundert (wie Imhof zeigt, *nicht* in erster Linie dem puerperium geschuldet) und die männliche Übersterblichkeit im 20. Jahrhundert. Die gewonnenen Jahre haben nicht nur eine frühere Menarche, eine spätere Menopause, längere Ehedauer und Witwenschaft, sondern etwas Neues, die «nachelterliche Gefährtenschaft» (Eltern leben noch Jahrzehnte nach dem Fortgehen des jüngsten Kindes zusammen) gebracht. Eine Frau hatte vor 200 Jahren bei ihrer letzten Geburt $\frac{2}{3}$ ihres Lebens hinter sich, heute hat sie $\frac{2}{3}$ vor sich. Man mag quantitativ bezweifeln, ob über 5 Millionen verheirateter Frauen über 45 in Deutschland «ohne konkrete sinnvolle Tätigkeit» leben. Aber das Problem existiert echt.

Der Autor geht natürlich auch den Wandlungen im Krankheits- und Todesursachenspektrum nach und der damit zusammenhängenden Überalterung. (Ich würde den Ausdruck «Veralterung» vorziehen, da Überalterung für viele ein Werturteil enthält.) Die Überalterung hat ein enormes Wachstum des Gesundheitswesens mit sich gebracht und zur «Schlauchmedizin» geführt, zu der der Autor erfreulicherweise nicht die zur Zeit modischen

«Kommentare» produziert. Er nimmt eine Beruhigung der Bevölkerungsexplosion, die sich ja auch bei uns beruhigt hat, in der 3. Welt an. Die Frage sei nur, ob dies noch rechtzeitig geschehe. Die $\frac{1}{8}$ des Buchs füllende Bibliographie bringt fast nur Publikationen aus den letzten 15 Jahren, dafür viel Zweitrangiges, das man entbehren könnte. Die «neuen Einstellungen» sind nur indirekt angedeutet.

Dies ist eine sehr lebendige, empfehlenswerte Einführung in ein fundamentales Problem, gestützt in erster Linie auf deutsches, skandinavisches und französisches Material.

Erwin H. Ackerknecht

Juan José Barcia Goayanes, *Onomatologia Anatomica Nova. Historia del Lenguaje Anatomico*, Bd. IV. Fossa cubitalis–Ligamentum Talofibulare Posterius. Universidad de Valencia 1982. 456 Seiten.

In Gesnerus Vol. 38 (1981), p. 371, habe ich auf Bd. III dieser außerordentlich lobenswerten Geschichte der anatomischen Nomenklatur aufmerksam gemacht. Erfreulicherweise ist jetzt Bd. IV erschienen, der seiner Vorgänger würdig ist.

Erwin H. Ackerknecht

Arnold Bauer, *Rudolf Virchow, der politische Arzt*. Stapp-Verlag, Berlin 1982. 131 Seiten, 27 Abbildungen.

Dieses kleine Buch behandelt Virchows Jugend, sein Studium in Berlin, seine erste Professur in Würzburg, sein Wirken in Berlin im Stadtparlament, Landtag, Reichstag und als akademischer Lehrer, seine eigene Lebensbilanz. Der eigentliche Politiker wird nicht sehr plastisch. Adäquat wird eigentlich nur der Kommunalpolitiker und Sozialmediziner behandelt (obwohl auch hier Wichtiges wie seine Krankenhausbemühungen fehlt). Auch wird sehr viel Persönliches berichtet, wofür die Hauptquelle allerdings der als solche problematische C. L. Schleich ist. Es ist bei einer Gestalt wie Rudolf Virchow fast unmöglich, ein uninteressantes Buch zu verfassen. Diesen Vorwurf kann man auch dem Bauerschen nicht machen. Es ist flüssig geschrieben, aber ziemlich schlampig. Die erste deutsche Naturforscherversammlung fand 1832, nicht 1871 statt; der Anthropologie-Kongreß von 1869 war in Paris und nicht in Innsbruck; Diepgen hieß nicht Diepken, usw. Die einzige im Literaturverzeichnis erwähnte Virchow-Biographie ist die des DDR-Ministerialbürokraten Winter.

Erwin H. Ackerknecht

Gesine Asmus (Hg.), *Hinterhof, Keller und Mansarde. Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901–1920*. Rowohlt Taschenbuch, Reinbeck 1982, 175 Illustrationen, 300 Seiten.

Zwischen 1901 und 1920 ließ die Berliner Ortskrankenkasse für den Gewerbebetrieb der Kaufleute, Handelsleute und Apotheker (Geschäftsführer Alb. Kohn) im Zuge einer Enquête über die Wohnverhältnisse ihrer Mitglieder 175 solcher Wohnungen fotografieren. Diese 175 sehr eindrucksvollen Fotos bilden den Kern des Buches. Ich kann ihre Authentizität bestätigen, denn ich habe selbst noch als Student und Assistent (1924–1930) in solchen abscheulichen Mietskasernen in Berlin, Kiel und Leipzig gewohnt. Die Herausgeberin G. Asmus, eine Kunsthistorikerin, analysiert die Bilder kompetent als Dokumente der Fotografie. Rosmarie Beier, Doktorandin an der TU Berlin, versucht mit Geschick den Alltag der Bewohner dieser Wohnhöhlen zu rekonstruieren. Daß sie ihre Ausführungen mit einer modischen Verbeugung vor der Hausbesetzerbewegung schließt, ist in Anbetracht ihrer sonstigen Wissenschaftlichkeit bedauerlich. Florian Tennstedt und Chr. Sachsse (Kassel) (unseren Lesern bereits als Historiker der Sozialpolitik früher vorgestellt) geben in sachlicher und materialreicher Form den Hintergrund der Enquête, d.h. die Entstehung der Kassen im allgemeinen, das Verhältnis der Sozialdemokratie zu denselben, die Arbeit von Albert Kohn und seiner Ortskrankenkasse, die Entwicklung des Wohnungsproblems und der Wohnungsenqueten. Der einleitende Artikel von Hartmut Diessenbacher (Sozialpädagoge, Universität Bremen) enthält eine Menge Tatsachen über Industrialisierung und Landflucht, die aber vor allem der Propaganda dienen sollen. Diessenbacher verurteilt im Grunde die Schwenkung der Sozialdemokratie zur staatlichen Kasse. In gut altmarxistischer Mythologie ist ihm auch noch immer die Arbeitskraft des (allmählich verschwindenden) Handarbeiters die einzige Quelle des Reichtums. Daß Bismarcks Sozialpolitik der Nächstenliebe entsprang, hat wohl auch vor Professor Diessenbacher niemand angenommen. Seine schnoddrigen Ausführungen zur Privatwohlfahrt basieren auf der Marx-Nietzsche-Freud-«Hinterfragung», die keine uneigennützige Regung der Menschheit mehr zuläßt.

Was Professor D.s Meister Marx betrifft, so war er allerdings wirklich unsentimental, indem er z. B. seinen unehelichen Sohn Demuth Fabrikarbeiter werden ließ. Es ist nicht überraschend, daß Professor D. mit einem Lob der Alternativbewegung endet. Es ist merkwürdig, daß sich keiner der Bildkommentatoren mit einem der eindrucksvollsten Phänomene, dem Kinderreichtum der Mieter, beschäftigt.

Es besteht wohl kein Zweifel, daß das interessante Büchlein von manchen als antikapitalistische Propaganda gedacht war (es ist ja auch bei Rowohlt

erschienen). Für den logisch Denkenden hat es eher den gegenteiligen Effekt. Denn es wäre heute unmöglich, diese Serie sogar in Westberlin zu produzieren, während dies unschwer in dem seit 65 Jahren vom arbeiterbefreienden Sozialismus beherrschten Moskau möglich wäre – wenn solch Fotografieren dort nicht verboten wäre.

Erwin H. Ackerknecht

R. Klaus Müller, Bo Holmstedt, Karlheinz Lohs (Hg.), *Der Toxikologe Louis Lewin*. Institut für gerichtliche Medizin, Leipzig 1981, 107 Seiten, 23 Abbildungen.

Dieser kleine, aber substantielle Band enthält acht Vorträge, welche auf einem Gedenksymposium zu Ehren des 50. Todestages von Louis Lewin in Berlin 1981 dargeboten wurden. Die Vorträge von Bo Holmstedt (wann erscheint endlich die Lewin-Biographie dieses einmaligen Lewin-Kenners?), R. Klaus Müller und Ina Wagner sowie E. Leibnitz beschäftigen sich mit der Gestalt des großen Toxikologen. Fünf weitere Vorträge sind Einzelaspekten gewidmet: K. H. Lohs und Brigitte Stenzel «Louis Lewin und die Problematik der Gifte im Militärwesen», P. Lange «Zur Entwicklung des Giftbegriffes seit Lewin», D. Panko «Zur Charakterisierung der Toxikologie des Kohlenoxyds durch Louis Lewin», H. P. Klöking «Giftpflanzen bei Louis Lewin» und W. D. Wiezorek «Louis Lewin und die Fantastika». Auch diese Vorträge haben ein ausgezeichnetes Niveau. 15 Illustrationen und eine Lewin-Bibliographie von 265 Nummern runden diese empfehlenswerte Publikation ab.

Erwin H. Ackerknecht

Johannes Dryander, *Vom Eymser Bade, was natur es in im hat, wie man sich darin halten soll, auch zu was Kranckheit es gebraucht soll werden (1535)*. Einführung von Irmgard Müller. Basiliken-Druck 5. Marburg 1981. 60 Seiten.

Dieses ansprechende Büchlein besteht zur Hälfte aus einem Faksimiledruck der ersten deutschen Badebroschüre (1535) und zur anderen Hälfte aus einer sehr kompetenten Einleitung von Frau Prof. Irmgard Müller. Dryander (Eichmann), einer der bekannteren Renaissance-Anatomen hat dieses Schriftlein seinem Arbeitgeber, dem Erzbischof von Trier, gewidmet. Nach einer kurzen «naturwissenschaftlichen» Einführung (leicht alchemistisch und astrologisch) wird recht nüchtern auseinandergesetzt, wie man sich in Bad Ems verhalten soll, damit es helfe, und bei welchen Krankheiten Bad Ems hilft (die Bronchialerkrankungen sind noch nicht auf der Liste). Es wird auch erwähnt, daß Bäder häufig per accidens, d. h. psychologisch, helfen.

Drei Dinge soll man nicht tun: bis zum Ausschlag baden, zu viel essen und trinken, und das Wasser transportieren, weil es dann seine Kraft verliert. Wohl in erster Linie ein hübscher Geschenkband. Erwin H. Ackerknecht

W.F. Bynum und V.Nutton, *Theories of Fever from Antiquity to the Enlightenment*. Medical History. Supplement Nr.1 London Wellcome Inst. History of Medicine 1981. IX + 154 p. Copies of this supplement are available at £ 6.00 from Science History Publications, Halfpenny Furze, Mill Lane, Chalfont St. Giles, Bucks HP 8 4 NR.

Dies ist der erste Band einer Supplement-Serie zu «Medical History». Zu dieser Neueinrichtung kann man die Londoner Kollegen nur beglückwünschen. Es handelt sich um die Wiedergabe eines Symposiums. Ich betrachte Symposien, im Unterschied zu Verlegern und Herausgebern, mit Bedauern, weil es besser wäre, wenn Einzelautoren Bücher schrieben, anstelle dieser zwangsläufig fragmentarischen Gebilde. Dieses Symposium ist aber von so hohem Durchschnittsniveau, daß ich ihm meine Achtung und Sympathie nicht versagen kann.

Wesley D. Smith rekonstruiert, vorzugsweise aus «Epidemien» 5 und 7, die hippokratische Fiebertheorie, welche so lange das Feld behaupten sollte. Iain M. Lonie zeigt, daß im 16. Jahrhundert noch immer jenes hippokratisch-galenisch-avicennische Gemisch in der Fiebertheorie dominant war, selbst bei teilweisen Neuerern wie Fernel oder Cesalpino. Am radikalsten war die Abkehr wohl bei dem wenig erinnerten Gomez Pereira. Der Höhepunkt des Bändchens ist wohl die ausgezeichnete Studie von Don G. Bates über Thomas Willis und die Theoretiker des 17. Jahrhunderts. Willis, der Chemiater, ging nun über Fernel hinaus. Bates versucht auch eine Sozialanalyse von Willis Motiven. Andrew Cunningham berichtet über eine etwas provinzielle Diskussion zwischen A. Brown, einem Vertreter Sydenhamscher Ideen und Pitcairn, welcher die Newtonsche Orientierung vertritt. Johanna Geyer-Kordesch schreibt über Fiebertheorien in Deutschland und Holland zwischen 1680 und 1730. Es ist ein Unikum in einer englischen Publikation und sehr zu begrüßen, daß einmal nicht ausschließlich englischsprachliche Autoren berücksichtigt werden. Frau Geyer-Kordesch beschreibt die Kreise um Bontekoe und Stahl. In ihrer Begeisterung für Stahl geht sie wohl zu weit, wenn sie ihm klinische Fähigkeiten zuschreibt, deren Beurteilung ihr nach Natur der Sache kaum möglich sein dürfte. Dale C. Smith beschreibt dann die Entwicklung des Typhus-Begriffes in der Mitte des 18. Jahrhunderts, anhand vor allen Dingen der Schriften von Huxham, Langrist,

J. Barker, Cullen und anderen. Der Band endet mit einer ganz ausgezeichneten Analyse von Cullens Fiebertheorien im Zusammenhang mit seinem Gesamtwerk durch den Herausgeber W. F. Bynum.

Die historische Bedeutung des Fiebers in der theoretischen und praktischen Medizin läßt die Lektüre dieses Buchs recht empfehlenswert erscheinen.
Erwin H. Ackerknecht

Danielle Jacquart, *Le Milieu Médical en France du XII^e au XV^e Siècle*.

Publications de la IV^e section de l'Ecole pratique des Hautes Etudes,
Serie V No 46. Droz, Genève 1981. 486 Seiten, 31 Karten, 42 Tafeln.

1979 hat Danielle Jacquart im selben Verlag ein 360 Seiten starkes Supplement zu Wickersheimers klassischem «Dictionnaire biographique des médecins en France au Moyenage» veröffentlicht. Jetzt krönt sie diese gewaltige Leistung mit einer zahlenmäßigen Analyse der im Dictionnaire und im Supplement gebotenen Namen. Die Verfasserin ist sich selber klar darüber, daß in Anbetracht der unvollständigen und unsicheren Basis so eine Analyse problematisch ist. Herr Prof. Dr. Dr. K. hat sie auch schon in der letzten Nummer von Sudhoffs Archiv mit erhobenem Zeigefinger auf verschiedene kleinere Fehler und Auslassungen hingewiesen. Wir sind aber mit der Autorin doch überzeugt, daß diese Analyse sehr wertvoll ist. Natürlich erscheint z. B. das Zahlenverhältnis der drei wichtigsten Gruppen: Ärzte, Chirurgen, Barbieri (57:12:19 %) als Kunstprodukt, wenn man zum Vergleich andere Länder oder spätere, zuverlässigere Zahlenangaben heranzieht. Das Material stammt eben vor allen Dingen aus Paris und Montpellier, wo universitätsgebildete Ärzte besonders stark waren. Schon außerhalb waren ein Teil auch der Ärzte als Lehrlinge ausgebildet. Über die zwei anderen Gruppen Empiriker und Frauen, ist überhaupt keine zahlenmäßige Analyse möglich. Schon Wickersheimer versuchte mit wenig Erfolg Material über die Hebammen zu beschaffen, in deren Händen in der vorliegenden Periode immerhin die gesamte Gynäkologie und Kinderheilkunde lagen. Die Autorin analysiert dann die Ausbildung, d. h. welchen der vier Grade die Universitätsgebildeten erreichten, die Lehrlingsmodalitäten, usw. Ausgezeichnete Karten über die Orte der Niederlassung ergeben u. a. eine erstaunliche Anzahl jüdischer Ärzte in Südfrankreich. Eine ebenso erstaunliche Anzahl der Ärzte war verbunden mit Fürstenhöfen (inkl. Päpste, die ja im 14. Jahrhundert in Avignon saßen). Eine geringere Anzahl war in Spitälern oder von Stadtverwaltungen angestellt. Charakteristisch fürs Mittelalter ist natürlich die außerordentlich große Anzahl von Geistlichen unter den

Ärzten, die ja auch bis Ende unserer Periode dem Zölibat unterworfen waren. Mais il y a toujours des accommodements avec le ciel. Typisch mittelalterlich ist auch die starke Beschäftigung der Ärzte mit Astrologie. Angaben über Familienbeziehungen, Vermögensverhältnisse sind mager, aber interessant. Die häufige politische Rolle der Ärzte erinnert an Zustände im heutigen Südamerika usw. Auch die medizinische, wissenschaftliche und sonstige literarische Produktion der Ärzte wird analysiert. Eine Darstellung der zahlenmäßigen Entwicklung und regionaler Besonderheiten sowie professionellen Organisationen schließen den Text ab. Es folgen eine ausgezeichnete Bibliographie und ein Index sowie ein wertvoller Annex (31 Karten, 42 Tafeln) und weitere Addenda zum Supplement in Gestalt einer alphabetischen Liste von über 200 Namen. Erstaunlich ist, daß so wenig Material über die Henker und die Bader vorliegt, die doch zweifellos im Mittelalter eine wichtige medizinische Rolle gespielt haben.

Alles in allem ein bewundernswertes Buch trotz aller Problematik!

Erwin H. Ackerknecht

Leonard Barkan, *Nature's Work of Art: The Human Body as Image of the World*. Yale University Press, New Haven/London 1975.

Barkan stellt sich die Aufgabe, die Geschichte einer einzelnen Metapher, von ihren Ursprüngen in der primitiven Kosmologie bis zu ihrer Verwendung in der Dichtung der Renaissance, darzustellen – die Metapher des menschlichen Körpers. Dabei geht es ihm vor allem um den Körper als Ganzen; einzelne seiner Teile und die Organe (z.B. Kopf, Herz, Extremitäten) werden nur insofern berücksichtigt, als sie zu diesem Ganzen beitragen.

Barkan, das sei vorweggenommen, löst seine Aufgabe auf eindruckliche Weise. Sein Buch beruht auf einer Ph.D.-Dissertation, die an der Yale-Universität im Fache Englisch eingereicht wurde, und es zeigt die Charakteristika, die sich oft in solchen Arbeiten finden: Das Thema ist sehr eng gefaßt; alles, was zu ihm gehört, ist sorgfältig aufgearbeitet und reich belegt. Wie der Verfasser in seiner Einleitung darlegt, hat er sich vorgenommen, Gedankengänge, mit denen dies bisher nicht geschehen ist, systematisch nachzuzeichnen, sie miteinander zu verknüpfen und die so gewonnenen Erkenntnisse auf die Literatur der Renaissance, vor allem der englischen, anzuwenden.

Diese Anlage der Studie bringt es mit sich, daß sie auf zwei verschiedene Arten gelesen werden kann. Sie ist einmal als Beitrag aufzufassen zum genaueren Verständnis von literarischen Werken: Die letzten zwei Kapitel

sind Sir Philip Sidneys *Astrophil and Stella* und Edmund Spensers *The Faerie Queene* gewidmet; Werke von andern Autoren, wie Donne, Shakespeare, Jonson und Marvell, werden in den früheren Kapiteln berücksichtigt. Barkans Ausführungen sind hier stets sehr anregend, auch wenn er in einzelnen Fällen der Versuchung erliegt, allzu vieles im Lichte seines speziellen Interesses zu sehen (vgl. z.B. seine Diskussion von Marvells Gedicht "Upon Appleton House").

Vor allem aber ist die Lektüre von Barkans Buch lohnend als die Geschichte einer in der westlichen Kultur zentralen Metapher. Die ersten drei Kapitel geben einen Überblick von Platons *Timaios* bis zur Renaissance, einen Überblick, der sich nicht nur durch den Reichtum der berücksichtigten Quellen, sondern auch durch die Klarheit der Darstellung auszeichnet. Barkan geht in drei Schritten vor: In einem ersten Kapitel zeigt er, wie sich das Bild des menschlichen Körpers für den Kosmos entwickelte, d.h. er beschäftigt sich mit Fragen der Naturphilosophie und -wissenschaft, nicht zuletzt natürlich auch mit der Astrologie. Ein weiteres Kapitel behandelt die Analogien zwischen Körper und Staat, und somit Fragen der Sozialphilosophie und der Politikwissenschaft. Ein drittes Kapitel schließlich stellt die Analogien zwischen dem Körper und vom Menschen geschaffenen Produkten dar, d.h. Fragen der Ästhetik.

Barkans Buch ist somit nicht nur ein nützlicher Beitrag zur Literaturwissenschaft, sondern auch – und in wohl noch bedeutenderem Maße – zur Ideengeschichte.

Balz Engler

Erna Lesky, *Meilensteine der Wiener Medizin. Große Ärzte Österreichs in drei Jahrhunderten*. Verlag Wilhelm Maudrich, Wien/München/Bern 1981.

251 Seiten, zahlreiche Abbildungen. Gebunden DM 140,-.

Von den organisatorischen und bürokratischen Lasten der Institutsführung befreit, legt uns Erna Lesky dieses hervorragend gestaltete Werk vor, hervorragend als Bildband wie als historischer Text. Der Titel weckt die Assoziation einer Straße, auf der bedeutende Forscher, Lehrer, Praktiker und Organisatoren der Medizin daherkommen und dahingehen und, eingemeißelt in die Meilensteine am Wegrand, die Erinnerung ihrer Leistungen hinterlassen. Eine *Via triumphalis medicinae Vindobonensis* also? Ja und nein! Die Ärzte, die Frau Lesky uns vorstellt, werden nicht als Heroen, sondern als Menschen geschildert, ob sie nun weltbekannt geworden und geblieben sind wie z.B. Semmelweis, Billroth und Freud, oder ob der mit Wien weniger vertraute Leser sie zum erstenmal kennenlernt. So ist es mir

etwa mit Karl Nicoladoni ergangen, der vor 100 Jahren als erster Sehnen verpflanzte und einen verlorenen Daumen durch eine Zehe ersetzte, oder mit Hermann Franz Müller, der 1898 als Opfer einer Labor-Infektion an Lungenpest starb. Doch jene Straße mit den vielen Meilensteinen führt durch eine Landschaft – Kultur und Zivilisation Wiens mit ihrem Glanz und ihrem Elend –, und es war Erna Leskys erklärte Absicht, auch diese Landschaft ins Licht ihrer Darstellungskunst einzubeziehen. Mit ihren eigenen Worten aus dem Vorwort: «Wir möchten meinen, daß gerade die Herausarbeitung der gesellschaftlichen und kulturellen Aspekte mit all ihren Zwischentönen den Typus dieses Buches als eine sozio-kulturelle Medizingeschichte eigener Art erscheinen lassen möge.»

Demgemäß nimmt das Kapitel «Krankheit und Gesellschaft» – es behandelt den Zeitraum von 1830 bis 1930 – einen breiten Raum in der Mitte des Bandes ein und enthält Ergebnisse neuer Quellenforschung der Autorin. Man erfährt mit Staunen, «daß bereits 1869 der Anteil der weiblichen Berufstätigen an der Gesamtbevölkerung 31,7 % betrug» (S. 146) – es waren dies die schlechtestbezahlten Arbeitskräfte. Wie miserabel die Wohnverhältnisse des Wiener Proletariats waren – der Ausdruck drängt sich hier auf, obwohl er im Buch nicht vorkommt –, ist überhaupt nicht vorstellbar; Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten und Alkoholismus grassierten in den dumpfen, überfüllten Räumen. Im Zusammenhang damit sieht Erna Lesky die Tatsache, daß der erste überhaupt habilitierte Sozialmediziner ein Wiener Arzt war, Ludwig Teleky (1909). Des weiteren zeigt sie, wie die von Friedrich Wilhelm Lorinser seit 1843 beobachtete Phosphor-Kiefernekrose bei Arbeiterinnen der Zündholzindustrie den Anstoß zur Arbeiterschutzesetzgebung gab. Sie zeichnet den Weg von der geschlossenen Fürsorge – Spitalbauten und dergleichen – zur offenen, die im «Wiener System» des Arzt-Politikers Julius Tandler (1869–1936) gipfelte. Tandler, der während des 1. Weltkrieges den Schritt aus der Anatomie in die Politik tat, war 1920 bis 1934 Stadtrat in Wien (also wohl Sozialdemokrat) und schuf Mütterberatungsstellen, das städtische Wäschepaket für Neugeborene, Kindergärten, Spiel- und Sportplätze, Schulzahnkliniken u. a. m., nicht zuletzt Sozialwohnungen. «Tragisches Schicksal eines großen Österreicher: er, der soviel für Wien tat, mußte in der Fremde, in Moskau, sterben» (Bildlegende S. 172). Die Gründe ergeben sich aus dem Kontext.

Die Darstellung, die diesem zentralen Kapitel vorangeht, beginnt mit der Pest von 1679 und ist zunächst chronologisch gegliedert, umfaßt aber auch die Entwicklung der Chirurgie und der innern Medizin bis um 1930. Der

Schlußteil dagegen, der auf «Krankheit und Gesellschaft» folgt, ist den «Spezialitäten» gewidmet. Während die «Entdeckung des Unbewußten» (wie Henri Ellenberger es nannte) in Wien schon mit Franz Anton Mesmer im 18. Jahrhundert begann, kommt im Schlußkapitel des Werkes die Vielfalt der «Seelenärzte und Hirnanatomen, Nervenärzte und Psychotherapeuten» zur Sprache, von Ernst von Feuchtersleben bis Sigmund Freud (Alfred Adler bleibt in dessen Schatten). Eindrücklich ist der Blick in Freuds Sprechzimmer: im Vordergrund die teppichbelegte Couch, im Hintergrund Freuds Schreibtisch mit dem siebenarmigen Leuchter auf dem Aufsatz.

Überhaupt bringen die Bilder, farbig oder schwarzweiß, sehr viel Einmaliges. Der Hauptteil stammt aus dem Bildarchiv des Wiener Medizinhistorischen Institutes; seinem Betreuer, Herrn Robert Nedorost, spricht Frau Lesky ihren besonderen Dank aus.

Erwähnen wir zum Schluß – so vieles muß unerwähnt bleiben –, daß in diesem großen Panorama der Wiener Medizin natürlich auch die Musik zu ihrem Recht kommt. Die Freundschaft des Chirurgen Billroth mit Brahms ist bekannt, weniger hingegen das Verdienst des Internisten Nikolaus von Jagić um die Gründung des Wiener Ärzteorchesters, «des ersten Ärzteorchesters der Welt», das in den Jahren vor dem 1. Weltkrieg florierte. «Man erlebt die Musik nur, wenn man selbst spielt», erklärte der Violinist von Jagić (S. 138). Das ist traurig für uns Nicht-Musizierende – aber zum Glück doch nicht ganz wahr.

Huldrych M. Koelbing

Die Vorträge des Internationalen Pharmaziehistorischen Kongresses Basel 1979 (13.–17. Juni 1979), hrsg. von Wolfgang-Hagen Hein und Gottfried Schramm [Veröffentlichungen der Internationalen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, NF 50]. Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1981. 228 Seiten, illustriert.

Auf die zahlreichen Referate, die am Internationalen Pharmaziehistorischen Kongreß 1979 in Basel gehalten wurden, kann unmöglich eingegangen werden. Es waren deren 59, über drei Haupt-Themengebiete verteilt: I. Beiträge zur Geschichte des Apothekerberufs; II. Beiträge zur Arzneimittelgeschichte; III. Pharmazie und Kunst, Museologie. Dazu kommen noch zwei größere Vorträge: der Festvortrag von Prof. Dr. *Heinz Sucker*, Sandoz, Basel, womit der Kongreß eröffnet wurde – eine magistral und mit sympathischer Offenheit vorgebrachte Standortbestimmung für das pharmaziegeschichtliche Bemühen. Den zweiten größeren Beitrag lieferte Frau *Lydia Mez-Mangold* in der feierlichen Sitzung der Internationalen Akademie für

Geschichte der Pharmazie: «Josef Anton Häfliger, der Begründer der pharmazeutischen Altertumsforschung.» Frau Mez würdigte damit den großen im Jahre 1954 verstorbenen Pionier der Schweizer und internationalen Pharmaziegeschichte und Begründer des weltbekannten Basler Pharmaziehistorischen Museums.

Wohl niemand wird es dem Unterzeichneten übelnehmen, wenn er auch weiter noch auf den Schweizer Anteil an diesem Kongreß hinweist. Es referierten Otto Keller, Barbara Rumpf-Lehmann, Robert-Henry Blaser, René Bernoulli und Hans-Rudolf Fehlmann über Themen aus der Geschichte des Apothekerberufs; Garo Enezian, Willem Daems und François Ledermann brachten Beiträge zur Arzneimittelschichte; Attilio Nisoli sprach über «Winterthurer Apotheker-Fayencen» und Uli Münzel über «Der Apotheker in einigen italienischen Erzählungen».

Die Beiträge liegen – mit ganz wenigen Ausnahmen – in Autoren-Kurzfassungen vor. Der Wert einer solchen Sammlung ist evident: wer sich aktiv pharmaziegeschichtlich betätigt, ist verpflichtet, die Beiträge zur Kenntnis zu nehmen. Aber auch sonst muß es jedem Kollegen ein Anliegen sein, sich über die historischen Aspekte seines Berufes zu informieren. Willem F. Daems

Philippe Pinel, *The Clinical Training of Doctors: An Essay of 1793*. Edited and translated, with an introductory essay by Dora B. Weiner. The Johns Hopkins University Press, Baltimore 1980. (Henry E. Sigerist Supplement to the Bulletin of the History of Medicine, New Series No 3.) IX + 102 Seiten. Illustriert. Fr. 21.50.

Der hier einer englischsprachigen Leserschaft zugänglich gemachte Text ist 1935 erstmals als Pinels Werk erkannt und 1971 auf französisch publiziert worden. Pinel hatte es 1793 der «Société de Médecine», damals Trägerin innovativer und reformerischer Idee, vorgelegt. «Déterminer quelle est la meilleure manière d'enseigner la médecine pratique dans un hôpital», hatte dieselbe als Preisaufgabe ausgeschrieben. Der Preis sollte niemandem zuerkannt werden, sei dies unter dem Eindruck der revolutionären Ereignisse, sei dies, weil die fälligen Reformen auf anderen Ebenen bereits anliefen oder weil, wie die Experten sagten, keiner der Anwärter etwas Neues gebracht hatte. Für den Historiker wäre auch das letzte längst keine Disqualifikation mehr, da ja ohnehin heute gerade die weitverbreiteten Ideen und Einstellungen besonders interessieren. Zeittypisch an Pinels Essay sind u. a. die Insistenz auf spital- und krankennahem Unterricht (besonders instruktive Fälle sollten in «salles cliniques» zusammengelegt

werden), auf der in hippokratische Tradition gestellten Beobachtung (Krankheitsbild, Anamnese, Krankheitsverlauf – aber auch von den Hippokratikern nicht vorgesehene Sektionsbefunde, chemische Analyse, physikalische Befunde gelten als Resultate der Beobachtung). Als in diesem Sinne vorbildliche Lehrbetriebe nennt Pinel die medizinischen Schulen von Leiden, Edinburg, Wien, Paris, wobei er durch Seitenhiebe gegen einen van Swieten und sogar William Cullen gewissermaßen den nötigen kreativen Spielraum für die französische Nachbildung markiert. Pinel sieht drei Studienjahre vor. Das erste umfaßt das Studium der Anatomie, Physiologie und Hygiene, das zweite ist vorwiegend klinischen Visiten mit dem Arzt, der Lektüre guter Bücher und der genauen, kontrollierten Beobachtung individueller Patienten gewidmet. In dritten Jahr können fortgeschrittene Schüler unter der Aufsicht und Anleitung des Professors selber Kranke betreuen und behandeln, wobei ausgewählte Medikamente, Diät und Vertrauen auf die Heilkraft der Natur im Vordergrund stehen. Die Chirurgie bleibt großen Spitälern vorbehalten. Plan des Curriculums und Plan der Schule, des akademischen Spitalwesens, des Spitals und seiner Führung überhaupt fließen bei Pinel ineinander. Bibliothek, Einrichtung einer literarischen Gesellschaft, Anordnung der Krankensäle, Garderoben, Küche, Stühle, Wahl des Pflegepersonals, Notwendigkeit ärztlicher Aufsicht über dasselbe, Ausrichtung der Pflege, alles bis hin zum Wäscheschrank und Billardspiel für Patienten kommt zur Sprache. Umfassendes Ausbildungskonzept oder Abweichen vom engeren Thema zugunsten zeit- und tendenzgemäßer Ideen? Und wenn Pinel seine Arbeit mit einer unerhörten Lobpreisung des Medizinprofessors, der seines Amtes würdig sei, beschließt: Sachbezogenheit oder Blick auf die eigenen Ansprüche?

Dora Weiners Einleitung stellt Pinels Essay umsichtig und gelehrt in seinen Rahmen, nennt seine literarischen Vorläufer und Parallelen und weist auf Pinels Zugehörigkeit zu den seinerzeit auch politisch einflußreichen «Idéologues» hin – Pinel sollte dank der politischen und sozialen Verhältnisse in Frankreich viele der von ihm vertretenen Ideen seiner Zeit in die Praxis umsetzen können, und hierin sieht Weiner den besonderen Wert seines vorgelegten Programmes.

Pinels Essay ist doppelt interessant: als zeittypisches Dokument und als Prolog späteren Ruhms und Einflusses. Beide Aspekte zusammen genommen ergeben ein plastisches Bild vom Zusammenspiel gesellschaftlicher Bedingungen und individueller Voraussetzungen (samt Aufstiegswillen) als Basis des Auftretens von führenden Persönlichkeiten. Esther Fischer-Homberger

Jakob Büchi, «*Die Entwicklung der Rezept- und Arzneibuchliteratur*», I. Teil: *Altertum und Mittelalter*; Band 1 der Veröffentlichungen der Schweizerischen Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie (SGGP). Juris Druck + Verlag, Zürich 1982. 25 Fotos, 11 Strichzeichnungen, 318 Seiten. Fr. 39.—.

Dem Autor, ehemals Vorsteher des Pharmazeutischen Institutes der ETH Zürich, kommt das Verdienst zu, die Entwicklung des Arzneischatzes, der Arzneiformen und der Rezeptvorschriften zum ersten Male von pharmazeutischer Seite her gründlich und mit persönlichem Einsatz aufgezeigt zu haben. Außer den zahlreichen einschlägigen Antidotarien und Rezeptarien beschreibt er auch einige wichtige in der Schweiz entstandene Handschriften und Rezeptsammlungen. Büchis Werk ist als erster Beitrag der neugegründeten Veröffentlichungen der SGGP rechtzeitig zu deren 25jährigem Gründungsjubiläum herausgekommen, welches am 5. und 6. Juni 1982 in Luzern gefeiert wurde (vgl. Mitteilungen in diesem Heft). Die Arbeit gliedert sich in folgende Abschnitte:

- Überlieferte Rezeptliteratur (China bis Griechenland);
- Medizinische Schriften der griechischen, alexandrinischen und römischen Ärzte;
- Die mittelalterliche Rezept- und Arzneibuchliteratur;
- Zusammenfassung der Entwicklung der Heilmittellehre und der Vorschriftenliteratur im Altertum und im Mittelalter;
- Literaturverzeichnis und Anhang mit dem Verzeichnis der Abbildungen, Personen- und Sachregister.

J. Büchi schreibt im Vorwort zu seinem ersten umfassenden Werk auf dem Gebiete der Pharmaziehistorik: «Die Anregung zur vorliegenden Studie geht auf die langjährige Tätigkeit des Verfassers als Präsident der Eidgenössischen Pharmakopöekommission zurück. Bei der Bearbeitung zahlreicher Arzneibuchprobleme stellten sich immer wieder Fragen zur geschichtlichen Entwicklung im Zusammenhang mit dem Ursprung und der Nomenklatur der Arzneistoffe und -präparate, der Herkunft und dem Wandel von Herstellungsvorschriften für die Arzneizubereitungen und die Arzneiformen, der Abfassung, usw. Auf solche Fragen konnte oft nur die Rezept- und Arzneibuchliteratur Antwort geben. Das Resultat von vergleichenden Untersuchungen erweiterte die pharmaziegeschichtlichen Kenntnisse und lieferte damit einen Beitrag zur Geschichte des Arzneibuchwesens. Um das gesteckte Ziel zu erreichen, waren eine gründliche Bestandesaufnahme und ein in die Tiefe gehendes vergleichendes Studium der zugänglichen Quellen

der Antike, des Mittelalters und der Neuzeit erforderlich. Die dazu notwendigen Handschriften, Inkunabeln und späteren Druckwerke standen in den Bibliotheken der deutschen Schweiz in reichlichem Maße zur Verfügung.»

Wir wünschen dem umfassenden Werk des versierten Forschers Jakob Büchi auch in medizinischen Kreisen eine große Verbreitung.

Hans-Rudolf Fehlmann

Heinrich Schipperges, *Arabische Medizin im lateinischen Mittelalter*. Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathematisch-naturwissenschaftliche Klasse, Jahrgang 1976, 2. Abhandlung. Springer-Verlag, Berlin/Heidelberg/New York 1976. 83 Abbildungen, 192 Seiten. Geheftet DM 68,-.

Der Verfasser ist als profunder Kenner der arabischen Medizin ausgewiesen durch seine Handschriftenstudien in spanischen Bibliotheken in den Jahren 1959/1967/1971 und durch seine zahlreichen Publikationen zu diesem Thema. Die vorliegende Arbeit geht zurück auf einen Vortrag vor der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Der Vortragstext wurde erweitert und versehen mit umfangreichen Anmerkungen, einem großen Literaturverzeichnis (34 Seiten) und vielen schönen Abbildungen. Verf. gliedert seine Darstellung in die Phasen der Rezeption, der Assimilation und der Integration des griechisch-arabischen Bildungsgutes. Er betont die säkulare Bedeutung des «Arabismus» für die Entwicklung der europäischen Medizin und der Universitäten überhaupt. Er stellt aber auch die herkömmliche medizinhistorische Einordnung dieses Phänomens in Frage. Es wird nicht verschwiegen, daß wir den Arabern neben der Vermittlung antiker Autoren (Aristoteles!) auch Einflüsse einer Paramedizin orientalischer Provenienz mit Astrologie, Alchimie und Zauberpraktiken zu verdanken haben. Nicht gerade zwingend schließt Verf. am Schluß eine Kritik an der heutigen Entwicklung der Universitäten und der medizinischen Fakultäten an («abgetakelte Konzeptionen des 19. Jahrhunderts»). Davon abgesehen ist das Buch eine gut fundierte, höchst aufschlußreiche und farbige Darstellung einer wichtigen medizinhistorischen Epoche.

Carl Haffter

Karl Garbers, *Ishaq Ibn Imran, Abhandlung über die Melancholie*, und Constantini Africani *Libri Duo De Melancholia*. Vergleichende kritische arabisch-lateinische Parallelausgabe. Deutsche Übersetzung des arabischen Textes, ausführliche Einleitung und arabischer wie lateinischer drogenkundlicher Apparat. Helmut Buske Verlag, Hamburg 1977.

Es handelt sich um zwei Schriften über die Melancholie, von denen diejenige des arabischen Arztes im 10. Jahrhundert am Hof von Kairuan verfaßt wurde, aber nur in einer einzigen Abschrift erhalten ist. Garbers gibt sie deshalb im Facsimiledruck mit deutscher Übersetzung heraus. Constantinus Africanus, der in Salerno und Monte Cassino als erster Übersetzer arabischer medizinischer Autoren von weitreichendem Einfluß war, hat 100 Jahre später eine lateinische Schrift «De Melancholia» verfaßt. Die arabisch-lateinische Parallelausgabe, die Garber vorlegt, beweist, daß die Schrift von Constantinus eine etwas gekürzte Übersetzung des arabischen Textes war. Neben zahlreichen Hinweisen auf Werke von Hippokrates und Galen sind von großer Bedeutung die Zitate aus der Melancholieschrift des Rufus von Ephesus, die als bedeutsam galt, aber nicht erhalten ist.

Carl Haffter

Brian Lawn, *The Prose Salernitan Questions, edited from a Bodleian Manuscript. With an Appendix of ten related Collections*. Oxford University Press, London 1979. 416 Seiten.

Der Titel des Buches bezeichnet die Frage-und-Antwortbücher, welche auf die Schule von Salerno zurückgehen, d. h. eine Form der Wissensvermittlung, die vom 13. bis ins 17. Jahrhundert sehr verbreitet war. Der Autor hat über diese Literaturgattung schon 1963 eine gründliche Studie veröffentlicht, in welcher auch eine derartige Fragenserie in Versform enthalten ist: *The Salernitan Questions. An introduction to the history of Medieval and Renaissance Problem Literature*. Dieses frühere Werk von Brian Lawn ist von Hans Fischer in dieser Zeitschrift ausführlich gewürdigt worden (Gesnerus 21, 1964, 219–222). Die Behandlung von naturwissenschaftlichen und medizinischen «Problemata» in Form solcher «Quaestiones» geht auf antike Autoren wie Seneca und Gellius zurück. Die Frage-und-Antwort-Serien von Salerno wurden dann für das Mittelalter zum Prototyp dieser Bücher in lateinischer Prosa, von denen Lawn 11 Handschriften in verschiedenen europäischen Bibliotheken auffinden und bearbeiten konnte. Ein besonders umfangreiches frühes Manuskript aus der Zeit um 1200, das der Bodleian Library in Oxford gehört, wird vom Autor in seinem neuen Buch vollständig abgedruckt; von den andern 10 Handschriften werden die gleichlautenden Fragen nur tabellarisch aufgeführt, die jeweils besonderen aber im Anhang wiedergegeben. Die meisten dieser Texte stammen aus dem 13. Jahrhundert, einzelne noch aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Gegenstand der Fragen sind neben naturwissenschaftlichen Themen hauptsächlich solche medizinischer

Art, und diese drehen sich meistens um die Sexualität, Konzeption, Geschlechtsbestimmung, Abortus, Erzeugung von Zwillingen und von Monstren. In sorgfältiger Arbeit hat Verf. die mittelalterlichen, arabischen und antiken Quellen der betreffenden Lehrmeinungen zu bestimmen gesucht. Das Buch bedeutet zusammen mit der früheren Publikation ein Standardwerk für die Kenntnis der mittelalterlichen Wissensvermittlung und für den Stand des damaligen naturwissenschaftlichen und medizinischen Denkens.

Carl Haffter

Claude Alexandre Thomasset, *Placides et Timéo ou Li secrés as philosophes*. Edition critique avec introduction et notes. Librairie Droz, Paris/Genève 1980. 402 Seiten.

Claude Thomasset, *Une vision du monde à la fin du XIII^e siècle. Commentaire du dialogue de Placides et Timéo*. Librairie Droz, Genève. 1982. 342 Seiten. Dieser Text ist ein Gegenstück zu den «Quaestiones» der vorausgegangenen Rezension, eine Art Enzyklopädie, die sich durch die lebendigere Form des Dialogs auszeichnet, mit echten Gegenfragen und Überleitungen. Es handelt sich um eines der ältesten Beispiele eines mittelalterlichen «philosophischen» Buches in der Landessprache, verfaßt von einem unbekannten Autor am Ende des 13. Jahrhunderts. Im Bereich der medizinischen Themen finden sich vor allem jene Fragen und Antworten aus der Schule von Salerno, die alles schematisch nach der Lehre von den vier Temperamenten und den vier Qualitäten erklären. Bei der Behandlung der Schöpfung, der Meteorologie, der Entstehung der Zivilisation hingegen stützt sich der Text auf die Bibel und auf antike Autoren. Ovid wird wiederholt zitiert, u. a. bei der Zeugung des Minotaurus als Beispiel eines Monstrums. Häufig finden sich Etymologien.

Im Kommentar wird den Quellen der hier präsentierten Lehrmeinungen nachgegangen. Von den beispielhaften Erzählungen, die eingeschaltet sind, hat die Sage vom Giftmädchen das besondere Interesse des Autors gefunden. Er beschreibt die Herkunft dieser Sage aus dem Orient und gibt im Anhang die europäischen Versionen wieder. Dann beleuchtet er die vielschichtigen Inhalte dieses Motivs (Mithridatismus, Tötung durch sexuellen Kontakt, aber auch schon durch Atem oder Blick, «femme fatale») und gibt damit ein reizvolles Essai sui generis. Abschließend beurteilt Verf. die Stellung des Werks innerhalb dieser didaktischen Literaturgattung und versucht eine Ehrenrettung gegenüber früheren Bewertungen, die es abschätzig als bloße Kompilation qualifiziert hatten.

Carl Haffter

Karl Ed. Rothschuh, *Iatromagie. Begriff, Merkmale, Motive, Systematik*. Rheinisch-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Vorträge Reihe G, Band 225. Westdeutscher Verlag, Opladen, 1978. 60 Seiten, 25 Abbildungen. Kartoniert DM 15,80.

Der Vortrag gibt eine prägnante Übersicht über magische Heilpraktiken, wie sie sich von Plinius über bekannte Namen wie Paracelsus und Helmont bis in die Volksmedizin der Gegenwart verfolgen lassen. Iatromedizin entspricht einem vorwissenschaftlichen Weltbild. Ihre verschiedenen Formen lassen sich einordnen unter die Begriffe der Simile-Magie (ähnliche Form, ähnliche Farbe, imitierende Handlung) und der Singularitäts-Magie (Wirkung des Seltenen, Kostbaren, Unheimlichen). Der Text ist durch sehr interessantes Bildmaterial illustriert. Carl Haffter

Beiträge zur schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte, Band 1. Jubiläumsausgabe zum 75jährigen Bestehen des Justinus-Kerner-Vereins 1905–1980. Weinsberg 1981.

Seit 1905 besteht ein Justinus-Kerner-Verein, der sich u. a. zur Aufgabe macht, das Haus des Dichter-Arztes in Weinsberg zu erhalten, als Museum einzurichten und dem Publikum zugänglich zu machen. Seit 1981 gibt dieser Verein jährlich einen Band der «Beiträge» heraus. Im vorliegenden ersten Band finden sich Beiträge, die sich mit der Biographie Kerners befassen, mit seiner Beziehung zu Lenau und ihren gemeinsamen Auswanderungsplänen nach den USA, mit Dichtungen Kerners, aber auch mit andern Vertretern der schwäbischen Dichterschule wie z. B. Uhland. Regelmäßig werden auch medizinische Arbeiten von Kerner veröffentlicht, so in diesem ersten Band ein Vortrag Kerners über «Heilung durch Sympathie». Er behandelt hier Frühformen von Psychotherapie, z. B. die «magnetischen Erscheinungen» und die Heilung von Scropheln durch Handauflegen, wie es die französischen und englischen Könige praktizierten.

Der regelmäßige Bezug der «Beiträge» wird ermöglicht durch Beitritt zum genannten Verein mit einem Jahresbeitrag von DM 28,–. Adresse: Öhringerstraße 3, D-7102 Weinsberg. Carl Haffter

D. von Engelhardt und H. Schipperges, *Die inneren Verbindungen zwischen Philosophie und Medizin im 20. Jahrhundert*. Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1980. 190 Seiten. DM 49,–.

Die Autoren bemühen sich, in einer «ersten und notwendig vorläufigen Übersicht, ... die vorherrschenden Gesichtspunkte aufzuzeigen und den

wichtigsten Strömungen nachzugehen, um ... die wesentlichen Quellen zu finden». Man muß ihnen dankbar sein, dieses Thema in Angriff genommen zu haben; ihre Übersicht vermittelt denn auch viele wertvolle Hinweise. Aber der Leser, der hofft, anhand der angeführten Zitate diese Stellen bei manchen Autoren nachzulesen, wird oft enttäuscht. Bei durchaus nicht alltäglichen Zitaten aus Kant und Goethe fehlen z. B. die Nachweise dieser Stellen außer vielleicht einer Jahreszahl. Es ist auch erschwerend, daß bei den häufigen Zitaten aus Nietzsche und S. Freud jeweils nur Band und Seitenzahl einer bestimmten Gesamtausgabe angegeben sind.

Wichtiger scheint uns aber die Frage, ob es heute noch zwei Verfassern möglich ist, allen Spezialfächern der Medizin gerecht zu werden. Wer wie der Rezensent als Psychiater die Ausführungen zur Psychiatrie und Psychoanalyse unter die Lupe nimmt, muß doch auf bedenkliche Fehler und Lücken hinweisen: die Neopschoanalyse ist nicht «von Herbert Binswanger» (S. 39), sondern dieses Wort wurde zur Bezeichnung der Schule von Harald Schultz-Hencke, dessen Name und Werk (neben weniger bedeutenden Namen) unerwähnt bleibt. Ebenso unverständlich ist es, wenn «die Psychosomatik von Alexander Mitscherlich» aufgeführt wird, ohne daß deren Begründer, Flanders Dunbar und Franz Alexander, genannt werden. Und der Verfasser dieses Kapitels macht es sich entschieden zu leicht, wenn er nach reichlich salopper Aufzählung möglichst ausgefallener Bezeichnungen für verschiedene Therapieformen abschließt: «In Summa finden wir ein Chaos von Meinungen, einen Tumult der Stimmen und ein Getümmel der Affekte, Dutzende von Gruppen und Richtungen, die einander widersprechen und auf keinen Fall miteinander verwechselt werden wollen.» Wie sagte doch der alte Briest bei Fontane: das ist ein zu weites Feld.

Carl Haffter

Karl S. Guthke, *Haller im Halblight. Vier Studien*. Francke Verlag, Bern/München 1981. 80 Seiten. Fr. 22.—.

Karl S. Guthke, Harvard Professor of German Art and Culture, legt hier als Sonderdruck vier Studien über Albrecht von Haller vor, die gleichzeitig in seinem neuen Sammelband *Das Abenteuer der Literatur* erschienen sind und ursprünglich an ganz verschiedenen Orten publiziert wurden.

Seit über zwanzig Jahren beschäftigt sich Professor Guthke – sein Arbeitsfeld reicht vom 17. bis ins 20. Jahrhundert – immer wieder mit der Entstehungs- und Wirkungsgeschichte des literarischen Œuvres Hallers. Aus Guthkes Feder stammen die grundlegenden Studien über Hallers

Tätigkeit als Rezensent, für die erstmals Hallers Handexemplar der Göttingischen Gelehrten Anzeigen ausgewertet wurde (*Haller und die Literatur*, Göttingen 1962, *Hallers Literaturkritik*, ebd. 1970).

Der erste Aufsatz mit dem Titel «*Der Glaube des Zweiflers*» fragt nach Glanz und Krise der Aufklärung in Hallers Lyrik, einer Hauptquelle für die «Geschichte seiner Seele». Obschon Haller den Wert der konventionellen Dichtkunst gering veranschlagt – ihr Element ist die «Einbildungskraft» –, betrachtet er seine eigenen Gedichte keineswegs als Bagatellen, wohl wissend, der erste deutschsprachige «philosophische Dichter» zu sein. Als solchem ging es ihm um die Grundfragen der menschlichen Existenz. Seine «dichterische Selbstaussprache» kam bis zum Lebensende nicht zum Stillstand. «Und für so wichtig hat Haller dieses ständige Neu-Durchdenken seiner Konfessions- und Gedankenlyrik gehalten, daß er (als erster deutschsprachiger Autor) seinen Gedichten einen entstehungsgeschichtlichen Lesartenapparat beigegeben hat ... Nichts Geringeres als die Geschichte seines Geistes ist daran abzulesen: die Fußnote als Vehikel der geistigen Autobiographie!» (S. 13). Hallers Selbstporträt trägt auf den ersten Blick «durchaus die Züge seiner Zeit, die wir *faute de mieux* als Aufklärung bezeichnen». Bei näherem Zusehen stellt sich jedoch heraus, daß das Credo der Populäraufklärung immer wieder in Frage gestellt wird durch eine Vernunft, die an ihren eigenen Wahrheiten zweifelt. «Hallers Cachet ist ... die intellektuelle Unruhe, die nicht selten qualvolle Wachheit der Vernunft ... Hallers Unruhe ist die Unruhe der sogenannten «Krise der Aufklärung». Daß er sich als Dichter dieser Krise gestellt hat, ohne die bequem rationalistischen oder auch irrationalistischen Auswege zu beschreiten – das ist nicht der glanzloseste Aspekt des großen, des ruhelosen Haller» (S. 27). Über diese Feststellung hinaus hätte man allerdings gerne Näheres darüber erfahren, wie sich jenes «zweifelhafte Sich-in-Frage-Stellen» im Laufe von Hallers Leben entwickelt hat. Guthke bemerkt lediglich, daß die früheren Druckfassungen der Gedichte «philosophisch radikaler, freidenkerischer sind als die späteren Umarbeitungen» (S. 18).

Dem Anteil des Hannoveraner Arztes und Dichters Paul Gottlieb Werlhof an Hallers Gedichten ist der Aufsatz «*Konfession und Kunsthandwerk*» gewidmet. Als Hauptquelle zieht der Verfasser die noch fast gänzlich unerschlossenen ca. 1600 Briefe Werlhofs an Haller bei. (Die Gegenbriefe müssen nach einer kürzlichen, von der Haller-Stiftung der Burgergemeinde Bern angeregten erfolglosen Suchaktion als verloren gelten.) Werlhofs Mitarbeit an Hallers Gedichten geht weit über die von Haller erwähnten

Ausmerzung von Helvetizismen heraus. Sie beschränkt sich nicht aufs «Grammatische, Syntaktische, Lautliche und Idiomatiche», sondern betrifft ebensosehr Stilistisches und Inhaltliches; «manche geflügelt gewordene Verszeile [ist] erst durch Werlhofs Mitarbeit zustandegekommen» (S. 31). Guthke macht im Detail deutlich, «in welcher Weise Haller selbst seinen «persönlichen» Gedichten als «Macher» gegenübersteht, wie die «Konfession» durch intensive handwerkliche Fremdbeteiligung ihre uns bekannte Gestalt gewinnt und wie dadurch ein Lyriktypus entsteht, der, eigentümlich zwischen unmittelbarer Selbstaussprache und bewußt «Gemachtem» schwebend, *sui generis* ist und insofern literarhistorisch eine aufschlußreiche Zwischenstellung zwischen öffentlicher und einsamer Lyrik einnimmt» (S. 34).

Über Hallers Jugend berichtet sein Biograph Zimmermann ausführlich, und zwar aufgrund der Angaben des Meisters, der seine Werdezeit durch Weglassen alles Unpassenden zur Vorgeschichte seines Ruhms stilisiert. Seit jedoch Fritz Meier 1915 den Taschenkalender des 15jährigen Haller untersuchte und Erich Hintzsche die vollständige Fassung der Studententagebücher publizierte (1968, 1971) – die Edition von Hirzel (1893), die Guthke zitiert, ist damit endgültig überholt –, seitdem ist bekannt, daß der junge Haller neben aller fleißigen Arbeit ein geselliges Leben führte. Die dichterischen Frühwerke, die der Verbrennung durch den Autor 1729 entgangen sind, weisen in dieselbe Richtung. Ein derartiges Gedichtfragment von 43 Zeilen aus der Berner Jugendzeit bringt Guthke im Beitrag «*Der Stubenhocker als Kegelspieler*» erstmals im Druck. Es hat sich als zeitgenössische Abschrift im Nachlaß Zimmermann bzw. Bodemann in Hannover erhalten. Als Satire auf Wirtshausbesuch und Kegelspiel beginnend, endet es in Selbstironie: auch Haller läuft «mit andern Thoren» nach Oberburg zum Kegelspiel. Ähnlich wie Hintzsche (*Gesnerus* 16, 1959, 1–15) findet Guthke, daß sich in derartigen Zeugnissen «etwas von dem Haller» zeigt, «dessen Spuren der «große Haller» so eifrig zu verwischen bemüht war – völlig unnötigerweise, da er durch diese Spuren doch nur sympathischer wird» (S. 53).

«*Edle Wilde mit Zahnausfall*» betitelt Guthke einen Aufsatz, der den Wandel von Hallers Indianerbild beleuchtet. Im Gedicht «Die Falschheit menschlicher Tugenden» (1730) wird der Indianer idealisiert: er stirbt unschuldig und in stoischer Ruhe am Marterpfahl, im Gegensatz zum christlichen Märtyrer, der in fanatischem Glauben die Gesetze des Staates verletzte. 1732/33 (Über den Ursprung des Übels) wird der Hurone zum

«Grenzfall des Barbaren, der selbst im Zustand der Wildheit noch einen Funken jenes Lichts [der Vernunft], eine gewisse moralische Grundsubstanz besitzt» (S. 61). Der Begriff des «edlen Wilden», der dem Jahrhundert so viel bedeutete, ist hier nicht mehr anwendbar, noch viel weniger auf das Indianerbild, das sich aus Hallers späteren Rezensionen von Reisebeschreibungen ergibt. Guthke diagnostiziert einen «Übergang von einer im weitesten Sinne literarischen Konvention zur andern», von der «naiv-aufklärerische[n] Zivilisationskritik» zum «stolze[n] Bildungsbewußtsein der aufgeklärten Vernunft» (S. 62). Allfälligen Vorzügen der Wilden stehen nun die befremdlichen Sitten, ihre Grausamkeit, ihre körperliche Unvollkommenheit gegenüber. Mögen sie früher auf hohem Kulturniveau gestanden haben, nun sind sie degeneriert, wiewohl immer noch erziehbar. Allerdings hat die Bekanntschaft mit den Europäern die Indianer meist nicht gebessert, Missionare und Pioniere haben sie zusätzlich verdorben. Das Klischee des «aufgeklärten Europäers» ist demnach ebenso falsch wie das des «edlen Wilden». «Die vielfachen Zeugnisse für die Verdorbenheit des Menschen im Stande der Natur *und* im Stande der Kultur, die ihm in den amerikanischen Reisebeschreibungen entgegentreten, sind für Haller nicht nur Belege für die universale *Wirklichkeit* der Erbsünde, sondern paradoxerweise auch Fingerzeig für die *Möglichkeit* der «Wirkung der Gnade»» (S. 72). Urs Boschung

A Short Title Catalogue of Eighteenth Century Printed Books in the National Library of Medicine, Compiled by John B. Blake, Bethesda 1979. 501 Seiten.

Der vorliegende Band verzeichnet etwa 25 000 Titel von gedruckten Büchern, Serien und Zeitschriften, die zwischen 1701 und 1800 erschienen und sich im Besitz der National Library of Medicine in Bethesda/Maryland USA befinden. Über ein Drittel der Titel waren im *Index-Catalogue* und im *National Union Catalog* (Pre-1956 Imprints) nicht aufgeführt, so daß hier erstmals der volle Reichtum der Bestände aus dem 18. Jahrhundert sichtbar wird.

Um dem Werk eine gewisse Handlichkeit zu geben, wurden die oft sehr umständlichen Titel gekürzt. Die Verfasser sind mit ihrem vollen Namen und mit den Lebensdaten charakterisiert. Absichtlich sind die von Studenten verteidigten und als solche gekennzeichneten Dissertationen weggelassen, was man in Anbetracht der bibliographischen Komplikationen, die diese Literaturgattung mit sich bringt, begreift, aber dennoch bedauert. Immerhin gab es auch im 18. Jahrhundert wissenschaftlich bedeutende

Dissertationen, und auch die konventionellste Probeschrift widerspiegelt immer noch den Geschmack ihrer Zeit.

Der von Generationen von Bibliothekaren mit größter Akribie vorbereitete und zuletzt von John B. Blake edierte Kurztitelkatalog ist für jeden im 18. Jahrhundert sich bewegenden Historiker der Medizin und der Naturwissenschaften ein unentbehrliches Nachschlagewerk zur ersten Orientierung über Autoren, Titel, Erscheinungs- und Lebensdaten. Urs Boschung

Shirley A. Roe, *Matter, Life, and Generation. Eighteenth-century embryology and the Haller-Wolff debate*. Cambridge University Press, Cambridge [etc.] 1981. 214 Seiten, 21 Abbildungen. £ 16.00.

Albrecht von Haller (1708–1777) und Caspar Friedrich Wolff (1734–1794) treten im 18. Jahrhundert als die Exponenten zweier grundsätzlich verschiedener Auffassungen der Embryonalentwicklung hervor. Nach der Präformationslehre wurden bei der Schöpfung alle zukünftigen Generationen geschaffen (Einschachtelung); dagegen findet nach der Theorie der Epigenese eine Bildung jeweils neuer Strukturen aus amorphem Material statt.

Shirley A. Roe, Professor am Department of the History of Science an der Harvard University, geht von der Überzeugung aus, daß nur die weltanschaulichen und philosophischen Grundauffassungen der Protagonisten ihren Standort erklären können. Haller als newtonianischer Mechanist mußte die morphologischen Befunde notwendigerweise anders deuten als Wolff, der Vertreter des deutschen Rationalismus.

Ein einführendes Kapitel legt dar, daß die Epigenese der an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert vorherrschenden Forderung nach mechanistischer Erklärung nicht zu genügen vermochte. Malebranche vertrat deshalb 1674 als erster ausdrücklich die Präformationslehre. Von besonderem Reiz ist die Darstellung von Hallers wandelnden Ansichten in dieser Frage (Kapitel 2). Als Schüler Boerhaave war er ursprünglich Animalkulist (Präformation im männlichen Samen). Unter dem Eindruck der Regenerationsforschung von Trembley, Bonnet u. a. wechselte Haller zur Epigenese-Lehre über, die er beispielsweise in den *Primae Lineae Physiologiae* in der 1. und 2. Auflage (1747, 1751) vertrat. Der Schwierigkeiten der Epigenese wurde sich Haller bewußt, als Buffon 1749/1752 die Theorie des «moule intérieur» vorschlug und Needham die Urzeugung damit in Zusammenhang brachte. Aufgrund der Experimente zur Erforschung der Sensibilität und Irritabilität wurde Haller klar, daß die der Materie von Gott eingegebenen Kräfte immer nur auf mechanische Weise und unabhängig von der Seele

wirken. Wie sollten aber blinde mechanische Kräfte den Organismus so kunstvoll aufbauen können? Die Befunde an den 1755 bis 1757 untersuchten Hühnerembryonen ließen anfangs – wie die Korrespondenz Hallers mit Bonnet ergibt – keine sichere Deutung zu. Als Haller jedoch entgegen der (richtigen) Beobachtung von Malpighi zum Schluß kam, daß das Herz von Anfang von vierkammerig vorhanden sei und daß die Dottersackhaut, die die Eingeweide bildet, sich bereits am unbefruchteten Ei feststellen lasse, vollzog er 1757 den Schritt zur Präformationslehre. Ein Hauptargument war die anfängliche Unsichtbarkeit der Strukturen.

Um diese Grundannahme drehte sich ein schöner Teil der Diskussion mit Wolff, die in den Kapiteln 3 und 4 von ihrer embryologischen und philosophischen Seite ausführlich dargestellt wird. Wolff sandte Haller seine Dissertation und seine spätere Abhandlungen, nachdem dieser sich bereits endgültig dem Präformationismus zugewandt hatte, und es ergab sich von 1759 bis 1777 ein aufschlußreicher Briefwechsel. Leider sind nur die neun Schreiben Wolffs erhalten; sie sind im Anhang von S. Roe ins Englische übersetzt wiedergegeben. Die bisher bekannte Anzahl ist um einen im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg erhaltenen Brief, der erstmals publiziert wird, erweitert.

Haller hat sich mit Wolffs Arbeiten sehr eingehend auseinandergesetzt; diese wurden erst dadurch allgemein bekannt. Haller verfaßte Rezensionen und wiederholte sogar einige embryologische Experimente und Beobachtungen, um seiner Sache sicher zu sein. In den *Elementa Physiologiae* (Bd. 8, 1766) und in den *Opera minora* (Bd. 2, 1767) referierte und widerlegte Haller Wolffs Thesen in aller Ausführlichkeit. Er blieb dabei: «Nulla adeo est epigenesis.»

In einem 5. Kapitel ist von Wolffs späteren Werken die Rede. Erst aus diesen in St. Petersburg teils erschienenen, teils nur im Manuskript erhaltenen Arbeiten läßt sich Wolffs Theorie und deren Entwicklung ganz rekonstruieren. Insbesondere ergeben sich Aufschlüsse über das Wesen seiner «vis essentialis», die sich weder einem mechanistischen Reduktionismus noch dem Vitalismus zuordnen läßt. Im «Epilog» kommt S. Roe nochmals auf die philosophischen Prämissen wissenschaftlicher Auseinandersetzungen zu sprechen. Sie weist darauf hin, wie der von Haller, Bonnet und Spallanzani getragene Präformationismus der mechanistischen Überzeugung der Zeit gerecht wurde. Das frühe 19. Jahrhundert lehnte ihn aufgrund neuer Überzeugungen generell ab; der Materie wurden nun von vornherein zweckmäßig bildende Kräfte zugeschrieben. War vorher die Trägheit eine

ihrer Grundqualitäten, so traten nun für die Naturphilosophen Entwicklungsfähigkeit, Werden und Vergehen an deren Stelle. Auf dieser Basis, die die Kausalitätsfrage gar nicht erst stellen mußte, leistete die rein deskriptive Embryologie des frühen 19. Jahrhunderts Bedeutendes.

Aus der Kenntnis der Quellen faßt S. Roe die Quintessenz einer sehr umfangreich gewordenen Literatur kompetent und gut lesbar zusammen. Ihr Buch verdient die volle Beachtung der Medizin- und Wissenschaftshistoriker und der einschlägig interessierten Kreise.

Urs Boschung

Wilfried Schröder, *Disziplingeschichte als wissenschaftliche Selbstreflexion der historischen Wissenschaftsforschung*. Eine Darstellung unter Heranziehung von Fachstudien der Wissenschaftsgeschichte der Geophysik. (Europäische Hochschulschriften, Reihe XII: Physik, Bd. 7.) Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main/Bern 1982. 86 Seiten, 6 Abbildungen. Fr. 27.—.

Das Buch zeichnet sich durch Abwesenheit von Druckfehlern aus und hat etwas eigentümlich Anregendes. Der Verfasser stellt seine Fallstudien in einen weiten Rahmen. Er hat seit 1969 eifrig publiziert, besonders über Geschichte der Polarlichtforschung und Geschichte der Erforschung der Leuchtenden Nachtwolken (eine Erscheinung der Hochatmosphäre in 82 km Höhe).

Die Grundlagen zur modernen Geophysik bereitete Bernhard Varenus in seiner «Geographia generalis» 1650. Historische Darstellungen gaben Alexander von Humboldt (im Kosmos, 1845–1858), François Arago (in den sämtlichen Werken, deutsch 1854–1860), Oscar Peschel (Geschichte der Erdkunde, 1877), Rudolf Wolf (fortlaufend in der Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 1856–1894, und in seinem Handbuch der Astronomie, 1890–1893), vor allem aber Siegmund Günther (im Handbuch der Geophysik, 1897–1899) und Gustav Hellmann (unter anderem in 15 Neudrucken von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus, 1893–1904). Das Streben hat sich fortgesetzt; ich erinnere an Kolupailas großes Werk zur Geschichte der Hydrometrie, an die geschichtlichen Betrachtungen des Zürcher Atmosphärenphysikers Walter Kuhn oder an die glazialhistorischen Arbeiten der Berner Schule (namentlich von Heinz Zumbühl).

Den Schweizer wird in Schröders Buch besonders die Würdigung des Polarlichtkataloges von Hermann Fritz anziehen. Der Zürcher Astronom Rudolf Wolf hatte 1852 den Zusammenhang des periodischen Wechsels der

Sonnenfleckenhäufigkeit mit dem Erdmagnetismus entdeckt und diese Erkenntnis in den folgenden Jahren durch weit zurückgreifende Belege befestigt.

Jean-Jacques Dortous de Mairan (1678–1771) hatte in der Häufigkeit des Nordlichtes einen bestimmten jährlichen Gang bemerkt und bereits einen Zusammenhang mit der Häufigkeit der Sonnenflecken vermutet. Wolf legte daher einen Katalog von über 5000 Nordlichtern an. Daß de Mairans Ansicht über die jährliche Verteilung zutraf, ergab sich bei monatlicher Anordnung 1857 eindeutig; «daß sehr wahrscheinlich die Nordlichterscheinungen gleichzeitig mit den Sonnenflecken häufiger werden», deutete Wolf 1860 auf Seite 38 der Vierteljahrsschrift an. Inzwischen war 1859 der junge Hermann Fritz als Maschinenlehrer am Eidgenössischen Polytechnikum sein Kollege geworden und interessierte sich, wie Wolf im Nachruf (1899, S. 377–380) schreibt, «ungemein für meine Studien über die Periodicität der Sonnenflecken und die allfällig durch dieselben beeinflussten Naturerscheinungen, ja wurde bald einer meiner eifrigsten Mitarbeiter». Fritz konnte den Nordlichtkatalog nahezu verdoppeln und den Parallelismus der Häufigkeit von Sonnenflecken und Nordlicht 1863 eindeutig nachweisen. Aus den 147 Südlichtern, die er sammelte, bewies er die gleiche jährliche Verteilung. Das «Verzeichnis beobachteter Nordlichter, zusammengestellt von Hermann Fritz» erschien in Wien 1873 und ist grundlegend geblieben, ebenso sein Buch «Die Beziehungen der Sonnenflecken zu den magnetischen und meteorologischen Erscheinungen der Erde» (Haarlem 1878). Schröders Würdigung von Fritz ist inzwischen neu in der «Vierteljahrsschrift» erschienen. Fritz bürgerte sich in Zürich ein. Er hinterließ eine ledige Tochter und zwei Söhne (Arzt und Tierarzt). Der einzige Enkel, Hermann Fritz-Guadagnini, geboren 1903, lebt als Bauingenieur in Zürich.

Ungewöhnliche farbige Dämmerungserscheinungen nach dem Ausbruch des Vulkans Krakatau führten 1885 zur Entdeckung der Leuchtenden Nachtwolken. An der Berliner Sternwarte hat Otto Jesse mit Friedrich Archenhold sie erforscht und damit die Aeronomie begründet. Dies sind nur knappe Hinweise. Heinz Balmer

Ilse Jahn, *Charles Darwin*, Urania-Verlag, Leipzig/Jena/Berlin 1982. 120 Seiten, 67 Abbildungen. DM 14,80.

Zum 100. Todestag von Charles Darwin erschien aus der Feder der Leiterin der Abteilung Historische Bild- und Schriftgutsammlungen im Museum für Naturkunde der Humboldt-Universität zu Berlin diese hübsche, kleine,

wohldokumentierte und reichbebilderte Biographie, die auch die Familie des Dargestellten und deren Traditionen ins rechte Licht rückt. Die Autorin beruft sich dabei weitgehend auf Darwins Autobiographie, sein Tagebuch und seine Briefe, also auf authentische Äußerungen des Forschers. Liebevoll werden sein Werdegang als mittelmäßiger Schüler und Student, als angehender Theologe und dann seine Hinwendung zur Geologie nachgezeichnet. Im Kapitel «Mit dem Segelschiff um die Welt» wird Darwins Reise auf der «Beagle» als freiwilliger Naturforscher ohne Bezahlung geschildert (1831–1836), wobei seine wichtigsten Erkenntnisse, die er dabei gewann, dem Leser kurz vorgestellt werden. Der Einbringung der Ernte, die im Erscheinen seiner Schrift “On the Origin of Species by means of natural selection” (24. November 1859) gipfelte, ist der Hauptteil des Buches gewidmet. Aber auch Gelehrte wie Diderot, Lamarck, Erasmus Darwin (sein Großvater), E. Geoffroy Saint-Hilaire, A. v. Humboldt, Leopold v. Buch und andere, denen Darwin entscheidende Anregungen verdankte, bleiben nicht unerwähnt (S. 51–52). Unter der Überschrift «Ein Leben für den Entwicklungsgedanken» beschränkt sich die Autorin darauf, den Siegeszug von Darwins Ideen zu schildern, ohne sich darauf einzulassen, die Details der Auseinandersetzung mit den Gegnern zu erörtern. Aber dies ist auch nicht das Ziel des vorliegenden Buches, dessen Stärke hauptsächlich in der Nachzeichnung von Darwins Persönlichkeit liegt, wie sie sich im Umgang mit seiner Familie widerspiegelt. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß eine Verbeugung vor den «Klassikern des Marxismus» nicht fehlt, welche sich «gegen die Mißdeutung von Darwins Selektionsprinzip und seine Übertragung auf soziale Prozesse» (S. 98) häufig zur Wehr gesetzt hätten. Ein Literatur- und Quellenverzeichnis sowie der Bildnachweis runden das Buch ab. Abschließend sei bemerkt, daß es sich hier nicht um eine kritische Auseinandersetzung mit Darwin handelt. Wer jedoch im kurzen Überblick die Persönlichkeit des großen Forschers kennenlernen will, der greife zu diesem Buch.

M.-L. Portmann

Hans Err (Hg.), *Schmökern rezeptfrei. Arztgeschichten nachdenklich und heiter, Cartoons – und viel Witz in Weiß*. 276 Seiten, 52 Abbildungen. Fackelträger-Verlag, Hannover 1982. Fr. 28.–.

Eine unbeschwerte Freizeitlektüre kann dieses Buch mit Geschichten um Ärzte und Patienten bieten, das Erzählungen und Erinnerungen von Autoren wie Thomas Mann, Franz Werfel, Albert Schweitzer, Heinrich Böll, Anton P. Tschechow, William Somerset Maugham, Roda Roda und vielen

anderen wiedergibt. Es enthält am Rande des Textes viele Witze und zusätzliche Geschichten in Kleinschrift. Auch die vielen Abbildungen sind zu erwähnen, unter denen man neben solchen von Daumier auch Illustrationen aus den «Feldtbuch der Wundarzney» (1517) von Hans von Gersdorf wiedererkennt. Man hätte sich gewünscht, am Schluß des Buches ein genaueres Literaturverzeichnis zu finden, aus dem man hätte entnehmen können, wann und wo die Texte erstmals erschienen sind. Auch ein Bildnachweis wäre dienlich gewesen. Aber es ist eben kein wissenschaftliches Buch, sondern Unterhaltungslektüre.

M.-L. Portmann

Adressen der Rezensenten

Prof. Dr. med. Erwin H. Ackerknecht, Ottikerstraße 42, CH-8006 Zürich

PD Dr. Heinz Balmer, Medizinhistorisches Institut, Rämistraße 71, CH-8006 Zürich

Dr. med. Urs Boschung, Medizinhistorisches Institut, Rämistraße 71, CH-8006 Zürich

Apoth. Dr. phil. Willem F. Daems, Postfach 40, CH-4144 Arlesheim

Prof. Dr. Balz Engler, Englisches Seminar der Universität, Nadelberg 6, CH-4051 Basel

Dr. phil. Hans-Rudolf Fehlmann, Schloßapotheke, CH-5103 Wildegg

Frau Prof. Dr. med. Esther Fischer-Homberger, Medizinhistorisches Institut, Bühlstraße 26,
CH-3012 Bern

Prof. Dr. med. Carl Haffter, Petersgasse 50, CH-4051 Basel

Prof. Dr. med. Huldrych M. Koelbing, Medizinhistorisches Institut, Rämistraße 71,
CH-8006 Zürich

Frau Dr. Marie-Louise Portmann, Medizinhistorische Bibliothek, Klingelbergstraße 23,
CH-4031 Basel